

die offene Petition richten: die Frage des Hundehaltens allseitig zu discutiren und die gesetzgebenden und vollziehenden Organe des Staates in der Sorge und dem Bestreben für die allgemeine Wohlfahrt nach der fraglichen Richtung thatkräftigst zu unterstützen. *Salus publica suprema lex esto!* R.

## Kirchliche Nachrichten.

### Dippoldiswalde.

Am 6. Sonnt. n. Trinit. predigt: Hr. Super. Diph. Vorher Communion: Hr. Diac. Mühlberg. Nachmittags Betstunde.

## Louise.

Eine Erzählung aus den Erinnerungen meiner Großmutter.

Von Paul Stein.

(Fortsetzung.)

Als alle Gäste sich eingefunden hatten und heitere Scherze den wohlbestellten Tisch umkreisten, wurde auch der Oberst recht lebendig; dennoch meinte Louise, die an seiner Seite saß und ihn scharf beobachtete, seine Heiterkeit koste ihm Zwang. Als der Champagner in den hohen Kelchen schäumte, erhob sich der Oberst, und mit einem schnellen Blick auf Louise sagte er:

„Ich habe ein Versprechen einzulösen, — ein Unglück meines Lebens, das gespenstisch mich verfolgt, zu offenbaren.“

„O nicht heute! jetzt nicht,“ fiel Louise ihm schnell in die Rede.

„Heute oder nie,“ entgegnete er bestimmt, „denn gerade dieser Tag ist ja das Unglücksgespenst meines Lebens! Ja staunen Sie nur, es ist so,“ fuhr er von einem innern Schauer ergriffen fort, „Sie werden es einen Wahn, eine fixe Idee nennen; — wäre dem so, und beide entschwinden mit der Offenbarung, — der der heutige Tag sollte der gesegnetste meines Lebens sein. Ein Geschick, vor dessen Enthüllung mir seither graute, barg ich ein Menschenleben hindurch und suchte ihm seit Jahren durch Abgeschlossenheit zu entkommen. Heute soll es laut verkündigt werden, das böse Dämon, das den Tag meiner Geburt verfolgt und ihn zu einem Unglückstag stempelt.“

Der Oberst hielt inne. Alle sahen betroffen auf den sonst so felsenfesten Mann, den ein Wahn darnieder beugte. Er hatte laut, doch langsam gesprochen, als koste es ihn eine große Anstrengung; dann fiel er wie erschöpft davon auf seinen Stuhl zurück.

Der Pfarrer, am schnellsten gefaßt, suchte scherzend die eingetretene Spannung zu heben. Er meinte, es wäre ja ganz gut, den Tag so genau zu wissen, an dem man leicht einem Unheil verfallt, man könne sich dann davor wahren und habe vielen Vortheil vor andern Menschenkindern voraus, die blind oft ihrem Verderben geradezu entgegenliefen.

Der Oberst erwiderte hierauf nichts. Nach einer kleinen Pause fing er zu erzählen an:

„Mein Geburtstag war der Todestag meiner Mutter. An meinem Geburtstag stieß mein Vormund mich aus seinem Hause, eines muthwilligen Knabenstreichs wegen. Er meinte es vielleicht nicht so schlimm; allein es wurde mir zum Unglück, denn trotzig lief ich in die Weite und verbrachte kostbare Jahre theils im Elend, theils im Leichtsinne und mit unwürdigen Handlungen. Als meine bessere Natur sich wieder regte, und ich eine Stelle zu finden glaubte, wo ich das Versäumte nachholen könnte, als nach Jahren des Herumziehens mein Leben wieder Liebe und Theilnahme fand, da war es — wieder an meinem Geburtstag, als Werber mich ergriffen und mich trotz meines Widerstands zum Militär schleppten. Es war ja mein Glück,

werden Sie sagen, denn ich bin ja Oberst geworden, — aber das wohl nach einem Vierteljahrhundert und — nach einer verlorenen Jugend! Meinen besten Freund erschoss ich im Duell einer falschen Geliebten wegen — an meinem fünfunddreißigsten Geburtstag. Vier Jahre später starb an diesem Tage mein heiß geliebtes Weib mit dem Sohne, den sie mir eben geschenkt, und gerade ein Jahr später erhielt ich die Kunde von dem Unglück meines älteren Bruders, der sein Vermögen in einem Bankrott verloren und durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende gemacht hatte. — Mußte sich mir da nicht der Glaube aufdrängen, daß dieser Tag, der mir das Leben gab und mit einem Unglück, dem Tode meiner Mutter, bezeichnet war, zum Unglückstag für mich vom Schicksal bestimmt sei? Ich empfand wenigstens von da an ein unüberwindliches Grauen vor diesem Tage, der, wenn er auch nicht immer gerade ein unglücklicher Tag für mich war, doch regelmäßig etwas brachte, das mich schmerzte oder in seinen Folgen mich unheilvoll traf. — Nein, machen Sie keine so ungläubigen Mienen, mein Ehrenwort darauf, ich habe es fast alljährlich beobachtet und habe seit Jahren schon, um dieser bösen Einwirkung zu entgehen, mich an diesem Tage gänzlich von der Außenwelt abgeschlossen, aber umsonst, — etwas gab es gewiß, das mich ärgerte oder betrübte. —

„Das lag in Ihrer ängstlichen Beobachtung all der kleinen Dinge, die Sie an diesem Tage berührten,“ fiel der Pfarrer ein. „Dadurch eben, und weil Sie ihnen ängstlich zu entgehen suchten, hat sich das Unheil dieses Tages, das zufällig an demselben mehrere Male eintraf, scheinbar, wenn auch nur im Kleinen wiederholt; denn an jede Sache, die Sie sonst vielleicht wenig gestört hätte, hing sich die Idee, ein böses Schicksal warte an diesem Tage über Ihnen. Das ist der Fluch des Aberglaubens, daß, einmal in uns einge-zogen, er die schlimmste Herrschaft über uns gewinnt.“

Der Oberst schüttelte sein ergrautes Haupt. Mit dem Eigensinn, der sich selbst bei klaren Köpfen in vorgerücktem Lebensalter häufig als die erste hervorbrechende Schwäche desselben zeigt, hing der Oberst an dem Wahne fest, den Zufälligkeiten hervorgerufen, und dessen Macht sein Leben in peinlicher Weise trübte. Er erzählte noch eine Menge kleinerer und größerer Thatsachen und meinte zuletzt, es werde nicht anders kommen, — als daß er, der letzte Calembert, seinen Geburtstag auch zu seinem Todestag werden sehe, wie er der seiner beiden Brüder geworden sei; denn habe auch sein älterer Bruder sich nicht an diesem Tage erschossen, so habe er doch an demselben die Kunde davon erhalten, und sein jüngerer Bruder sei wirklich vor zehn Jahren an diesem Tage verschieden. —

Es lebe ihm ja aber noch ein Neffe, mahnte einer der Offiziere, also sei er keineswegs der letzte Calembert.

„Ja, der junge Charles Calembert lebt noch,“ bestätigte er. „Aber was ist ein Leben im Kriege, und sicher wird auch er Soldat; eine Kugel trifft, und man ist nicht mehr!“ setzte er düster hinzu.